

Aus: Kommen schöpfen Geist
 1824, S. 86ff (dort mit anderer
 Überschrift und um den letzten
 Satz gekürzt)

Ein Wort aus der Bergpredigt.

Matth. 6, 25—34. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist aber unter euch, der seiner Länge eine Elle zusehen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als derselbigen eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr euch tun, ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Mitten hinein in das, was uns Sorge macht, ruft Jesus sein „Sorget nicht!“ — Jesus hätte uns Menschen mit keinem andern Worte sicherer dort treffen können, wo wir wirklich sind, als mit diesem Worte. Denn Sorge — das ist der Ort auf Erden, der uns näher liegt als irgendein Ort. Wenn Jesus ein Wort aussprechen wollte, das uns alle angeht, alle aufhorchen läßt, so mußte es dieses Wort „Sorge“ sein. Wenn Jesus eine Frage anrühren wollte, an der wir alle sind, so konnte es keine andere Frage sein als die Existenzfrage, die Magenfrage, die Frage: Was werden wir essen und

trinken, womit uns kleiden? Das mag uns demütigend und beschämend vorkommen, wir wären so gerne geistige, hoch über dem Materiellen schwebende Menschen, wir sind es vielleicht auch, aber doch nur so weit, als wir uns satt essen und trinken können. Es gibt tiefere, geistreichere, erhabenere Fragen als die Frage nach dem, was heute oder morgen auf dem Tische stehen wird, aber es gibt keine Frage, die dringlicher wäre. Die sogenannten Weltanschauungsfragen z. B. mögen uns viel zu denken geben; es mag uns tief beschäftigen, ob der Mensch einen freien Willen habe oder nicht; ob und wie Gott zu denken sei, aber niemand wird behaupten, daß er keine zwei Tage mehr leben könne, wenn er über diese Fragen nicht im Reinen sei. Was wir aber unbedingt nicht können, das ist zwei Tage ruhig leben, ohne zu wissen, ob und wovon wir zu leben haben. Weil diese elementare Frage für Zahllose nicht gelöst ist, darum gehen heute so gewaltige Erschütterungen durch die Welt, und kommen die Völker nicht zur Ruhe. Wir werden also gut daran tun, nicht leicht und hochmütig über diese Sorgen- und Magenfrage hinwegzusehen, als ob es eine kleine Frage wäre. Jesus hat es auch nicht getan. Und wir brauchen uns auch nicht zu schämen, wenn uns diese wenig geistreichen, sehr alltäglichen Küchen- und Nahrungsfragen ernstlich zu schaffen machen. Es gibt solche unter uns, die stehen tief, tief in der Not und Sorge drin, die aus diesen Fragen aufsteigen können; sie sollen sich deswegen nicht als minderwertige Menschen vorkommen. Man steht dort, wo man Sorgen hat, näher als irgendwo sonst dem Orte, da Jesus steht. Zu den Bedrückten und Bekümmerten sagt er sein „Sorget nicht!“, und je mehr wir bedrückt und bekümmert sind, desto eher gehören wir ganz von selbst zu denen, mit welchen Jesus redet, und denen er das sagt.

„Sorget nicht!“ — Jesus hätte uns freilich auch kein

rätselvolleres Wort sagen können als dieses. Oder gibt es für die, die in Sorgen stehen, etwas Unbegreiflicheres, in seiner Unbegreiflichkeit Anstößigeres als dieses „Sorget nicht!“? Was will, was meint er damit? — Was ist darauf zu antworten? Ist denn etwa dieses Wort nicht schon klar und deutlich genug?! Ist da überhaupt noch etwas zu erklären, zu deuten? Sollte hinter unserm Verlangen nach einer nähern Erklärung dessen, was Jesus damit gemeint haben könnte, das freilich verständliche Verlangen stecken, etwas anderes, weniger Anstößiges, weniger Unbegreifliches aus diesem Worte herauslesen zu können, als was es tatsächlich sagt?! Eine solche Erklärung wäre aber keine Erklärung, sondern eine Verdunklung des Wortes Jesu, Wir sollen es hören, wie es tönt. Wir sollen es nehmen, wie es da steht. Ich weiß: das ist furchtbar schwer. Es ist wie bei jedem Worte Jesu so auch bei diesem ein Wunder, wenn wir es das wirklich sagen lassen, was es sagen will. Aber wer gibt uns das Recht, es anders damit zu halten? — Jesus will gar nicht irgendetwas mit diesem Worte. Er will das eine, daß er das zu uns sagen kann, dieses „Sorget nicht!“, und daß wir es uns von ihm sagen lassen. Wenn er es wirklich sagen kann, so wie er es meint, und wir es uns wirklich sagen lassen, dann ist sein Ziel erreicht, dann ist geschehen, was geschehen muß. Macht will er gewinnen über uns mit diesem seinem Wort wie mit allen seinen Worten. Er will, daß wir ihm glauben, daß wir ihm gehorjam werden, wie Soldaten ihrem Führer gehorjam sind. Das ist das Ziel seines Redens mit uns.

„Sorget nicht!“ — Jesus stellt so ein Wort einfach vor uns hin ohne alle Begründung. Denn sein Hinweis auf die Lilien und die Vögel ist doch keine Begründung. Das macht sein Wort vielmehr nur noch rätselhafter. Wie sollen wir es denn fertig bringen, so zu leben wie eine Blume blüht, wie ein Vogel singt und fliegt? So

selbstverständlich, so dem eigenen innersten Lebensgesetz gehorchend, so fraglos einfach, als ob es nicht anders sein könnte? Das wäre freilich etwas Ungeheures, wenn wir etwa von der Notwendigkeit und Freiheit in unser Dasein hineinbekämen, die draußen vor unsern Fenstern im Leben der Schöpfung, im Leben der Tiere und Pflanzen über allem liegen, in allem walten! Aber wie sollen wir friedlosen, zerrissenen Menschen dazu kommen! Wie kann man uns das befehlen! — „Sorget nicht!“ . . . sehet die Vögel unter dem Himmel . . . schauet die Lilien auf dem Felde! . . . da ist es uns befohlen, wenn dies ein Befehl zu nennen ist. Jedenfalls ist es ein Wort, das aus einer gewaltigen Vollmacht heraus geredet sein will. Das ist das eigentlich Schwere und Anstößige daran. Es klingt zwar so einfach, daß es jedes Kind schon verstehen kann, und es ist doch gar nicht einfach, es wirklich zu verstehen wie ein Kind. Denn das heißt, es verstehen als ein Wort des Vaters, an dem es nichts zu rütteln und zu deuteln gibt, als ein Wort, das gilt, auch wenn es ein mir ganz und gar unbegreifliches Wort wäre. Jenes gewaltige: „Ich bin der Herr, dein Gott!“, das vor den zehn Geboten des Alten Bundes steht und ihnen erst Wahrheit und Kraft gibt, das steht erst recht hier vor uns, wo Jesus sein Wort zu uns redet, und darum gilt es; auch dieses „Sorget nicht!“ hat darin seine Wahrheit und Kraft. Wer es ohne das verstehen wollte, würde es nie und nimmer verstehen. Es ist eine Hand ausgestreckt in diesem Worte, in die wir uns legen können, legen dürfen, blind, mitten in allen Sorgen, wenn wir den Mut dazu haben. Diese nach uns ausgestreckte unbegreifliche Hand Gottes ist überhaupt der ganze Inhalt dieses Wortes, wie aller Worte Jesu.

Leicht ist es freilich nicht, sich in diese Hand zu legen. Es ist leichter, o so viel leichter, zu sorgen, wie wir Menschen eben sorgen, als auf Lilien und Vögel zu sehen

und nicht zu sorgen. Wieder ist zu sagen: das ist voll verständlich nur den Bekümmerten und Bedrückten, die selber mitten drinstehen in den Sorgen. Wer noch mehr oder weniger durchkommt, der mag wohl auch davon reden, daß er nicht sorgen wolle, aber weil er noch gar nichts von wirklich lebensgroßer Sorge weiß, weiß er auch nichts vom Wagnis des Nichtsorgens in allem, was uns Sorge macht. Er verwechselt sein leidliches Durchkommen aus eigener Kraft mit dem Nichtsorgen. Er ist vergleichsweise ein Mann, der nach seiner Meinung zwar auf Gott vertraut, der aber im Grunde froh ist, daß er noch eine Geldreserve zu haben, auf die er im Notfall greifen kann. Solange man noch nicht das Trügerische aller Reserven erkannt hat, ist man noch nicht in der Feuerprobe drin, in die hinein das Wort Jesu geredet ist, in der allein es seine volle Wahrheit entfalten kann. Es wäre alles anders, wenn Jesus uns etwa verhiesse, er wolle uns diese Feuerprobe ersparen, er wolle uns einfach wegräumen, was uns Sorge macht, ein für allemal wegräumen die Not, die vor uns aufsteigt wie eine unzugängliche Felswand, wegräumen, für immer wegräumen, was uns ans Leben greift. Aber davon steht hier nichts. Im Gegenteil: „Jeder Tag hat seine Pague“ heißt es da. Jeden Tag muß ein Wunder geschehen, wenn wir heil durchkommen sollen. Aber mitten hinein in diese Plage, mitten hinein in die geistlose, banale, alltägliche Ausweglosigkeit der Frage: Was sollen wir essen? womit uns kleiden?, da hinein heißt es nun: „Sorget nicht!“ Angesichts der in unsern Lebensverhältnissen liegenden hundertfachen Aufforderung, zu sorgen, werden wir hier aufgefordert, nicht zu sorgen. Und zwar ohne alle Begründung. Auf Glorben hin. Auf das hin, daß Jesus es sagt, daß er dahinter steht, daß es sein Wort ist, das da zu uns kommt.

Aber was heißt das: Jesus steht da? Ist er denn ein solcher Mann, daß wir es auf ihn hin wagen könnten,

nicht zu sorgen? Ist er denn nicht selber von allen Sorgenbeladenen der am meisten Sorgenbeladene? Sein Anblick könnte uns unsere Sorgen eher vermindern als vermindern. Ist es nicht sein Schicksal, durch das es erst recht an den Tag gekommen ist, wie dunkel die Welt ist, wie kalt und liebeleer, was für die Teufel die Menschen sein können, wie schwer das Leben ist, wie groß die Sünde, wie bitter der Tod? Gibt es etwas mehr Sorgen-Erregendes als das Ende, das es mit Jesus genommen hat? Und er, gerade er sagt uns: „Sorget nicht!“ — Ja, er sagt es, er! Er sagt uns, daß wir Gottes Kinder sind, und daß uns darum nichts anderes übrig bleibe, als mit grenzenlosem Vertrauen Gott für uns sorgen zu lassen. Und weil er es sagt, darum können wir es annehmen. Denn er sagt es aus so grenzenloser Tiefe der Sorge heraus, daß wir es nicht mehr anders verstehen können denn als Gottes Wort. Menschenwort, Menschenrat kann es bei ihm nicht mehr sein. Als gutgemeinten Trost, wie wir ihn einander geben: Es ist nicht so schlimm! Sorge dich nicht, es kommt schon wieder besser! können wir sein Wort nicht verstehen. Denn da, wo er steht, kommt es nicht besser, da wird es im Gegenteil immer schlimmer, da brechen Kreuz und Tod herein. Er hat nicht gesagt: Sorget nicht! und damit doch wieder nur an ein menschliches Sichdurchschlagen gedacht. Er hat dabei wirklich und wahrhaftig an Gott gedacht, an Gottesart und Gotteshilfe und an nichts anderes sonst. „Gott wird dich wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit,“ das ist da gemeint. Und darum hat es Jesus auch nicht weiter begründet. Was von Gott aus wahr ist das ist nicht zu begründen von uns aus. Es ist Wunder, ist unbegreifliches Erbarmen, das alles Denken übersteigt. Und darum kann es Jesus als etwas Unausdenkliches nur einfach hinstellen: Sorget nicht! Und wir können es nur einfach glauben, daß wir nicht sorgen müssen. Hätten

wir menschliche Gründe dafür, könnten wir es anders hinnehmen, als wie Kinder das Wort des Vaters hinnehmen, so wäre es eben gar nicht mehr das Vaterwort, das Gotteswort, das es ist, sondern ein bloßes Menschenwort, wie andere auch. Leben aber und sterben können wir nicht auf menschliche Worte hin, sondern nur auf Gottes eigenes Wort hin.

„Sorget nicht!“ — Nun erst verstehen wir den letzten Sinn dieses Wortes, verstehen ganz, was es verheißt und was es nicht verheißt. Es verheißt uns nicht die plötzliche Versetzung in eine Welt, in der es nichts mehr gibt, was uns Sorge macht; wir bleiben in der Welt, in der wir sind, aber wir sollen mitten in der Knechtschaft der Sorgen und der Angst die unbegreifliche Freiheit haben, trotz dieser Knechtschaft nicht zu sorgen! Das verheißt es uns. Es will uns vielleicht wenig erscheinen; wir möchten lieber nicht immer wieder jeden Tag, jede Stunde aufs neue auf Gottes Hilfe angewiesen bleiben. Aber darf uns das zu wenig sein? Ist es nicht das allergrößte, auf Gott angewiesen zu sein? Ist es nicht das allergrößte, daß wir als die, die wir sind, beladen mit der ganzen Gebrechlichkeit unseres Lebens, umdroht von Gefahr, Noth und Tod leben dürfen als die immer neu von Gott wunderbar Erhaltenen? Und darum als die in aller Sorge doch Sorglosen, als die in aller Gebundenheit doch Freien, leben wie die Lilien auf dem Felde, wie die Vögel unter dem Himmel mitten in dieser furchtbaren Welt! Wir möchten immer wieder enttrinnen, ganz und gar enttrinnen dem, was uns Sorge macht. Aber eben dieses Die-Flucht-ergreifen-wollen vor dem, was uns Sorge macht, eben dieses Sich-weg-wünschen alles Unangenehmen, eben das heißt Jesus: *s o r g e n*! Und gerade das sollen wir unterlassen. Wir sollen es unterlassen, weil es nichts nützt. Wir sollen es unterlassen, weil wir dem, was uns Sorge macht, doch nie wirklich enttrinnen können, so-

015

lange wir sind was wir sind, Menschen nämlich, Menschen der Zeit, Menschen der Sünde, Menschen, die einmal sterben müssen. Solange wir sorgen, machen wir die Augen zu vor den ehernen Tatsachen des Lebens und unsrer Ohnmacht ihnen gegenüber. Sorgen gilt zwar gemeinhin als etwas sehr Kluges. Aber es ist im Grunde das allertörichteste, das wir tun können, denn es beruht auf der unsagbar kurzsichtigen Meinung, man könne mit der eigenen Kraft und Kunst, dem eigenen Geist und Wiß dem allgemeinen Menschenschicksal wirklich entgehen. „Nach solchem allem trachten die Heiden,“ sagt Jesus. Aber es ist etwas ganz Ausichtsloses. Es ist Träumerei, wenn einer mit seinem Schicksal selber fertig werden will. Ihr könnt ja, fügt Jesus bei, euerem Leben nicht das kleinste Stücklein zusehen, auch wenn ihr euch noch so sehr bemüht. Was wollt ihr also mit eurem törichten Klugrechnen und Sorgen? Kannst du auch nur wissen, was morgen sein wird? Kannst du die Hand halten über dein Leben oder über das Leben deiner Kinder auch nur einen Tag, auch nur eine Stunde? Nein, all dein Sorgen ist im Grunde vergeblich. Aber mußt du dich deswegen fürchten? Nein, mitten in allem, was dir Furcht machen will, brauchst du dich doch nicht zu fürchten. Weil du gerade da in Gottes unbegreiflichen Händen stehst. Sind wir wirklich noch nicht so weit, daß wir sehen, wie es mit uns steht, wie wir dran sind mit dem Leben und mit Gott? Stehen wir noch nicht tief genug in den Sorgen unsres Lebens drin, um zu sehen, w e r für uns sorgt?!

Man kann es auch so ausdrücken: Solange wir sorgen, leben wir nicht in der G e g e n w a r t. Wir leben in irgend einer erträumten, herbeigewünschten Zukunft. Wer sorgt, der denkt: Morgen wird es besser! Oder: Meine Kinder werden es einmal weiter bringen als ich! Oder: In zehn Jahren wollen wir dann sehen! Oder: Wenn ich erst meinen Beruf gefunden habe! Seltsame

Hoffnungen und Wünsche das alles! Seltsame Hoffnungen der Menschen auf kommende Ereignisse! Seltsame Träume von etwas, das einmal sein wird! Warum sollen es denn deine Kinder weiter bringen als du? Warum meinst du, du werdest es in zehn Jahren leichter haben? Oder in einem andern Berufe den Frieden eher finden als an der Stelle, an der du heute stehst? Das alles sind Fluchtversuche. Du willst dem Augenblick, der jetzt gerade da ist und etwas von dir fordert, nicht standhalten. Du willst ausweichen vor dem Schweren, Ernsten, Großen, das heute gerade vor dir steht, vor der Aufgabe, die in dieser Stunde, an diesem Tage deine Aufgabe ist. Aber „Feldflüchtige werden erwürgt!“ Wenn du heute deiner Aufgabe nicht standhältst, wie willst du ihr in Zukunft standhalten? Mit allen diesen Hoffnungen gibst du in Wahrheit die Hoffnung auf, die Hoffnung für dich, fürs Jetzt, fürs Heute. „Sorget nicht für den andern Morgen!“, sagt Jesus ausdrücklich. Der Augenblick ist wichtig. Heute entscheidet es sich, wer du bist und was du kannst, heute, nicht erst morgen. Es gibt im Reich Gottes keine andern Aufgaben als Gegenwartsaufgaben. Heute mußt du dem schweren Anliegen ins Auge blicken, deine Kinder zu erziehen, es wird morgen nicht leichter sein. Heute mußt du der Mann deiner Frau, die Frau deines Mannes sein; wenn ihr heute den Weg zu einander und miteinander nicht suchen wollt, wie wollt ihr ihn morgen finden? Heute mußt du trachten, dich in deinem Leben zurechtzufinden; es nützt nichts, die Auseinandersetzung damit hinauszuschieben. „Sorget nicht für den andern Morgen!“ will sagen: Nehmt den Augenblick ernst! Erkennt es heute, angesichts der Sorge, die jetzt gerade eure Sorge ist, daß ihr gar nicht für euch sorgen könnt, daß euer Leben schwer und dunkel ist und bleibt heute wie in zehn Jahren! Daß nur Einer da ist, der seiner Meister wird, der darum allein wirklich sorgen

kann: G o t t! Daß euch also nur noch übrig bleibt, nach ihm zu trachten, nach seinem Reich und Willen, „so wird euch das andere alles zufallen“.

Was würde aus unserm Leben, wenn wir es ernst nehmen wollten mit dem Nichtsorgenwollen für den andern Morgen! Wenn wir anfangen wollten, unsere Wunsch- und Traumländer alle zu verlassen und in der Gegenwart zu leben! Wie würde da das Schreien nach Gott in uns ernst und völlig und beharrlich! Und wie könnte uns dann Gott erretten in einer Kürze! Wir wären immer noch, ja dann erst recht mit offenen Augen mitten drin in aller Not und Traurigkeit des Daseins, aber wunderbar gehalten und ge-hiesen von dem Worte dessen, der die Welt überwunden hat. Wir wären immer noch Wanderer durch die Nacht, aber es wäre Sicherheit in unserm Schreiten, Weg unter unsern Füßen, das Ziel vor unsern Augen.

Wir stehen alle immer wieder nicht auf diesem Wege, wo man mitten in den Sorgen aufhört zu sorgen. Wir können uns das auch von uns aus nicht geben. Wo ein Mensch auf diesen Weg treten darf, da hat er sich nicht selber darauf gestellt, sondern Gott hat ihn darauf gestellt. Eines aber können wir: es ernst nehmen mit dieser Erkenntnis. Auf G o t t sind wir angewiesen. Das ist es, was uns alle unsere Sorgen sagen wollen. In dem Augenblick, wo wir ihnen nicht mehr ausweichen, stehen wir vor i h m und können nichts anderes mehr tun als ihn bitten, daß e r uns die unbegreifliche Freiheit schenke, alle unsere Sorge auf ihn zu werfen. Er will es tun. Er will uns rufen auf diesen Wunderweg mitten hindurch durch alles, was uns Sorge macht. Es ist ja s e i n Wort, wenn Jesus Christus zu uns sagt: Sorget n i c h t! Möchten wird doch bald die offenen Ohren und das gehorsame Herz bekommen, es als s e i n Wort zu nehmen und unser Leben darauf zu stellen!